

Eine fiktive Geschichte, die uns allzu vertraut erscheint?

Die zwei wahren Geschichten hinter dem Film »Systemsprenger«

Menno Baumann, Großbefehl

Der Film »Systemsprenger« von Nora Fingscheidt ist eine fiktive Geschichte. So gibt es kein konkretes Kind, das als Vorbild für die Figur »Benni« gedient hätte. Dennoch wirkt der Film erschreckend real – weil er zwei unabhängig von Benni existierende Geschichten erzählt, die wir alle allzu gut kennen. Dieser Beitrag versucht, diese beiden pädagogischen Lerngeschichten herauszuarbeiten und somit den Wert, den dieser Film auch für die Fachdiskussion haben kann, zu fokussieren.

Während eines Auftragsfilms in einem Heim für obdachlose Frauen traf die – damals noch – Regie-Studentin Nora Fingscheidt plötzlich auf ein 14-jähriges Mädchen. Und während sie schockiert war, ein so junges Kind *schon* als obdachlos zu erleben, erklärte ihr eine Mitarbeiterin, dass die »Systemsprengerinnen« erst mit 14 Jahren aufgenommen werden dürfen – und die Idee zu einem neuen Filmthema war entstanden.

Während ihrer Recherche zu diesem Thema stieß Nora Fingscheidt dann recht schnell auf Bücher von mir, und so nahm sie Kontakt auf. Daraus erwuchs ein über fünf Jahre währender Kontakt und Austausch, wir haben uns gegenseitig Geschichten erzählt, ich durfte Drehbücher lesen und kommentieren und am Ende stand ein Werk, das schon in der Rohfassung erste Preise gewann.

Es war Nora Fingscheidt enorm wichtig, dass es ein Spielfilm wird. Ein Dokumentarfilm oder ein Film mit einer realen »Vorlage« schienen sofort wie ein brachialer und voyeuristischer Eingriff in die Privatsphäre einer Familie – sowie für den Kinzuschauer, denn an diesen richtet sich der Film primär, als unaushaltbar. Dennoch ist eine häufige Reaktion von Menschen, die in diesem Bereich arbeiten, der Film liege extrem nah an der Realität. Hierfür gibt es verschiedene Gründe:

Erstens handelt es sich um einen Film, der außerordentlich gut recherchiert wurde. Die Regisseurin verbrachte viele Wochen in pädagogischen Einrichtungen wie einer Inobhutnahmestelle, einer Kinder- und Jugendpsychiatrie sowie einer Förderschule für emotionale und soziale Entwicklung. Sie las sich durch den (sicherlich überschaubaren) Kanon der Fachliteratur, besuchte (teilweise gemeinsam mit der Produzentin Frauke Kolbmüller) viele unterschiedliche Einrichtungen und sprach mit diversen Menschen aus diesem Feld. Über das Medium Film konnte sie schnell in einen handelnden Kontakt mit den Kindern und Jugendlichen kommen, sodass sie vor allem auch die lebenswerteren Seiten der vermeintlich schwierigen Klientel entdecken durfte.



Helena Zengel als Benni in SYSTEMSPRENGER, Copyright: kineo Film / Weydemann Bros. / Yunus Roy Imer

Zweitens enthält der Film natürlich viele kleine einzelne Details, die der Realität entnommen wurden. So gibt es Szenen, die durchaus genauso passiert sind – aber nicht nur einem Menschen, sondern vielen. Auch kleine liebevolle Detailmomente sind leider doch so typisch, dass jeder Pädagoge sie sofort wiedererkennt. Beispielhaft ist das Bild, mit dem für den Zuschauer klar wird, wie viele Stationen Benni in ihrem Leben schon durchlaufen hat: Sie hat einen Stapel voll Fotoalben und auf die Frage, warum dies so ist, antwortet sie: »Immer wenn ich irgendwo rausfliege, krieg ich eins ...«



Fotoalben in SYSTEMSPRENGER, Copyright: kineo Film / Weydemann Bros. / Yunus Roy Imer

Und drittens – diesen Punkt möchte ich an dieser Stelle besonders verdeutlichen – erzählt der Film zwei wahre Geschichten, die doch viele von uns genauso kennen. Diese beiden Geschichten sind nicht die Geschichten von Benni oder irgendeinem anderen Kind, es sind die Geschichten der Helfer und Helferinnen und des Hilfesystems, die sich in der Realität auf so unglückliche Weise ineinander verstricken, dass der Prozess entsteht, den wir völlig hilflos mit dem Etikett »Systemsprenger« benennen. Dieses Etikett beschreibt ein Prozessgeschehen und keine Diagnose (sonst müsste der Film ja auch »Systemsprengerin« heißen). Und auch wenn dieser Film kein Dokumentarfilm und erst recht kein pädagogischer Lehrfilm ist und sein will (*als Pädagoge bin ich immer wieder erstaunt, wenn ich mir deutlich mache, dass gar nicht ich die primäre Zielgruppe dieses Filmes bin, sondern, dass er sich an ein breites Publikum richtet und auch hier seine Wirkung absolut erzielt*), so sind es doch diese beiden Geschichten, aus denen Pädagogik viel lernen kann.

Die Geschichte des Suchens ...

Die erste Geschichte ist die *Geschichte des »Suchens«*. Ständig muss für Benni ein neuer Ort gesucht werden. Das Problem dabei ist: Wonach suchen die Kollegen und Kolleginnen eigentlich? Es geht in der gesamten Geschichte nicht in einem der Gespräche um die Frage, was Benni eigentlich braucht oder welches Format für sie förderlich sein könnte – die einzige Frage, die den Prozess gestaltet, ist diejenige nach der Verfügbarkeit. Überspitzt formuliert: *Wer nicht nein sagt, hat das Kind ...*

Mal im Ernst: In dieser wunderschönen Szene, wo die Jugendamtsmitarbeiterin Frau Bafané Benni in der zweiten Wohngruppe vorstellt, werden Benni acht andere Kinder vorgestellt. Und eben der Erzieher Robbie – ein super Typ, der aber immer allein im Dienst ist und aus Zeitgründen noch nicht in die Akte sehen konnte. Bei einem Mädchen, das so viele »Fotoalben im Gepäck« hat, glaubt doch keiner ernsthaft mehr, dass ein solches Setting hilfreich sein könnte, oder? Und auch die Idee, sie in eine Pflegefamilie mit einem jüngeren Kind zu geben, scheint ein Akt der Verzweiflung zu sein. Alternativen wie die geschlossene Unterbringung oder ein individualpädagogisches Auslandsprojekt werden angesprochen. Aber auch hier wird mit keiner Silbe diskutiert, ob dies für Benni förderliche Settings sein könnten. Die einzigen Fragen, die sich in Bezug auf diese Spezialsettings stellen, sind die Fragen der rechtlichen Umsetzbarkeit. Die notwendigen pädagogischen Bedingungen scheinen absolute Nebensache zu sein. Das Motiv, das ich in einem Artikel im EREV-Themenheft »Intensivpädagogik« TJP 2015 betitelte mit »Intensiv heißt die Antwort – Wie war noch mal die Frage?« (Baumann 2015), entfaltet sich in Fallverläufen wie dem von Benni beinahe lehrbuchmäßig.



»Benni (Helena Zengel) und Erzieher Robbie (Tedros Teclebrhan) warten auf Mama«

Aber wie kommt es zu diesem Phänomen? Dafür gibt es wiederum einige Gründe, deren Betrachtung im Kontext der sogenannten Intensivpädagogik hoch relevant erscheinen.

Der erste Faktor heißt ganz einfach Druck. Durch die teilweise schnellen und vor allem oft auch plötzlichen Abbrüche von Hilfemaßnahmen entsteht plötzlich die Situation, dass ganz schnell ein neuer Ort gefunden werden muss. Zeit zum sorgfältigen Überlegen bleibt nicht, eine Auswahl zwischen mehreren Angeboten auch nicht. Im Hinblick auf die Szene im Film, in der die Mitarbeiterin des Jugendamtes von über 30 Absagen aus dem Umland berichtet, kommentierte ein Jugendamtsleiter einer größeren Stadt mir gegenüber: »30 Absagen aus dem Umland? Ich erlebe oft genug, dass unsere Kollegen über 100 Einrichtungen in ganz Deutschland anfragen, und wenn eine sagt, wir dürfen Unterlagen schicken, sind wir schon mal froh!«

Wird das Kind aus einer Krise heraus in einer Klinik aufgenommen, verweigert die Wohngruppe aber die Wiederaufnahme, befindet sich die Klinik plötzlich in der Situation, ein Kind nicht entlassen zu können, auch wenn die medizinische Indikation der Notaufnahme oft gar nicht mehr besteht. Dieser Druck wird dann in der Regel an das zuständige Jugendamt weitergegeben und es entsteht ein zähes und kontraproduktives Ringen, wer jetzt was zu tun hat. Oder das Kind kommt in eine Inobhutnahmestelle. Auch dies ist häufig Realität, aber die Aufgabe von Inobhutnahmestellen ist die Gewährleistung von Schutz für Kinder, die aus Kindeswohlgefährdungen heraus spontan untergebracht werden müssen. Dieser Auftrag steht aber in einem gewissen Widerspruch dazu, »Auffangbecken« oder »Dauerlösung« für Kinder und Jugendliche zu sein, die in anderen Wohngruppen – oft aufgrund von selbst- und fremdgefährdenden Handlungen – nicht mehr tragbar waren. Auch aus dieser Situation heraus ergibt sich eine oft unhaltbare und für alle Beteiligten unbefriedigende, teils sogar schädliche

Situation. Am Ende entsteht in der Helferkommunikation eine Art »Schwarzer-Peter-Spiel«, in dem keinerlei fachliche Aspekte mehr diskutiert werden können, weil jede(r) nur noch das Ziel verfolgt, am Ende nicht mit der Verantwortung allein zu bleiben. Ich habe diesen Prozess vor etlichen Jahren als »Prinzip des Durchreichens« und »Prinzip der Nicht-Zuständigkeitserklärung« bezeichnet (Baumann 2012). Die individuellen Bedürfnisse des Kindes bleiben dabei auf der Strecke (»Institutionelles Aufmerksamkeits-Defizit-Syndrom«; ebenda).

Unter diesem Druck entsteht eine kontraproduktive Kommunikation auf der Helfer-ebene – manchmal durch eine zwar einander zugewandte, aber im Kern doch hilflose Form der gegenseitigen Delegation – so stellt es der Film dar. In der Realität kommt es aber doch leider auch viel zu oft zu sehr aggressiv ausgetragenen Formen der Schuldzuweisung (vgl. Baumann 2012). Der Handlungsdruck, welchen der Fallverlauf mit sich bringt, führt zu Überforderung und entsprechenden Abwehrreaktionen. Der Druck, der auf allen Beteiligten lastet, führt dazu, dass nicht mehr nach einer guten Lösung gesucht wird, sondern nach irgendeiner Lösung.

Ein zweiter Faktor ist die Art und Weise, wie in unserem Hilfesystem Entscheidungen getroffen werden. In verschiedenen kleineren Projekten habe ich mich mit meinen Kolleginnen Pia Koß und Charlotta Wagner an der Fliehdner-Fachhochschule Düsseldorf mit diesem Phänomen auseinandergesetzt (vgl. Koß, Wagner & Baumann 2018; Baumann 2019a). Dabei zeigt sich, dass Entscheidungen in der Jugendhilfe für oder gegen eine Hilfeform von vielerlei völlig fallunabhängigen Variablen abhängig sind. Auch wenn es viele gute Versuche gibt, gerade die sogenannte »Fall-Eingangsphase« systematisch zu gestalten, gründen die Entscheidungen doch oft auf sehr unterschiedlichen Faktoren. Hierzu zählen zum Beispiel:

- Persönliche Haltungen (vor allem bestimmten Hilfeformen wie geschlossene Unterbringung oder Auslandsmaßnahmen gegenüber).
- Bisherige Erfahrungen mit den jeweils anderen Beteiligten (Kenne ich den Träger beziehungsweise eine Person bei dem Träger? Welche Erfahrungen haben wir bisher mit diesem Jugendamt gemacht?).
- Was wurde bisher alles versucht? (Ultima-Ratio-Strategie).
- »Schmetterlingseffekte«, also zufällige Ereignisse, die plötzlich wirksam werden, wie beispielsweise das Kennenlernen der Mitarbeiterin eines Trägers auf einer Fortbildung.

Am interessantesten stellte sich in unseren Untersuchungen ein besonderer Zirkelschluss dar (vgl. Koß, Wagner & Baumann 2018): Eine Befragung von Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen der Allgemeinen Sozialen Dienste zeigt, dass von Seiten der Jugendämter komplexe Anfragen in der Regel breit gestreut an alle Träger geschickt werden, die man kennt oder findet. Die Jugendämter gehen davon aus, dass die Träger sorgfältig prüfen, ob der junge Mensch bei ihnen gut aufgehoben wäre. Eine Befragung von Kinder- und Jugendhilfeträgern mit intensivpädagogischen Angeboten dagegen zeigt auf, dass zwar ein Bewusstsein für die besondere Bedeutung sorgfältiger Anfrageprüfungen

besteht. Aber sehr häufig liege ein hoher Zeitdruck vor, sodass eine sorgfältige Prüfung nicht stattfinden kann. In diesen Fällen verlassen sich die Träger sehr häufig darauf, dass die Jugendämter ja schon überlegt haben, welche Hilfe notwendig ist, sonst hätten sie ja gar nicht angefragt. Dieser Zirkelschluss, sich gegenseitig aufeinander zu verlassen, macht aus dem Prozess ein Glücksspiel. Ein Problembewusstsein hierfür besteht, der Handlungsdruck im konkreten Einzelfall führt aber dennoch zu dieser Praxis (Kobß, Wagner & Baumann 2018).

Ein dritter Problembereich ist die fehlende sozialpädagogische Diagnostik und der fehlende Einbezug von fachlichem Wissen in Entscheidungen (vgl. Baumann 2019a). Wichtige Forschungsergebnisse über Wirksamkeit und Wirkfaktoren verschiedener Jugendhilfemaßnahmen werden selten einbezogen – selbst bei Unterbringungen in geschlossenen Einrichtungen, denen eine gerichtliche Entscheidung sowie eine Begutachtung vorausgehen muss. Welche Argumente für eine niedrigschwellige Hilfe sprechen oder welche Faktoren eine intensive Betreuung nahelegen würden, ist wissenschaftlich durchaus beschreibbar, wird aber in der Praxis kaum systematisch berücksichtigt. Auch die inzwischen empirisch gut belegte Tatsache, dass eine Familienunterstützung mehr von den Ressourcen als von den Risikofaktoren abhängig gemacht werden sollte, findet sowohl in familienrechtlichen Verfahren als auch in Entscheidungen für oder gegen Fremdplatzierungen viel zu wenig Beachtung. Es fehlt an einer fundierten pädagogischen Diagnostik, die einerseits ressourcenorientiert ausgerichtet ist, andererseits die Familiendynamik sowie die Entwicklungsgeschichte in den Fokus rückt (vgl. Baumann, Bolz & Albers in Vorbereitung). Diese wäre aber die Grundlage für fundierte Entscheidungsprozesse.

Seit einigen Jahren arbeite ich als Gutachter nicht nur für Familiengerichte, sondern auch als Berater für Jugendämter. Die Erfahrung hieraus zeigt, dass sich Lösungen sehr wohl individuell entwickeln lassen, wenn zuvor erarbeitet werden konnte, was konkret überhaupt als sinnvoll erscheint.

Eine pädagogische Kernaussage dieses Films könnte also lauten: Wir brauchen in komplexen Fallverläufen bessere Steuerungsprozesse, angefangen mit einer klareren Fallanalyse mittels Clearingprozessen, sowie eine klarere Struktur in der Suche oder auch in der Neuentwicklung von individualisierten und passgenauen Hilfeprozessen.

Die Geschichte der Überwältigung

Neben dieser ersten Geschichte des Suchens (ohne zu wissen, wonach eigentlich) gibt es noch eine zweite Geschichte, die dieser Film erzählt: *die Geschichte der Überwältigung*. Zu Beginn des Films sehen wir ein Mädchen, das permanent überwältigt wird. Diese Erfahrung bezieht sich nicht nur auf die Gewaltsituation in der Familie – diese Szene ist sicherlich eindrücklich und verkörpert, was Benni in ihrem bisherigen Erleben mitgemacht hat –, sondern auch auf diverse Interaktionen innerhalb des Hilfesystems. In der Eingangsszene wird sie angeschrien und ihr Hinweis, dass sie nicht angefangen habe, mit einem schlichten »Das ist mir scheißegal« beantwortet – danach wird sie im

Eine fiktive Geschichte, die uns allzu vertraut erscheint?

Innenhof eingeschlossen, während alle anderen Kinder hinter einer Scheibe stehen und sie »anfeuern«. Sie wird rausgeschmissen, fixiert, mit Sprüchen erniedrigt. Das alles geschieht aus einer puren Hilflosigkeit gegenüber ihrer Wut und den vollkommen unzureichenden Settingbedingungen heraus. Es sind kleine ungeschickte Momente, die aber ihre Wirkung auf Benni in ihrer haltlosen Gesamtsituation nicht verfehlen.

Dann passiert in dem Film etwas Wunderbares: Nachdem Schulbegleiter Micha – genauso hilflos wie alle anderen – mitansehen muss, wie Benni fixiert und sediert auf einer Krankenhauspritsche liegt, beschließt er, sich ihrer Wut zu stellen.



Albrecht Schuch als Micha in SYSTEMSPRENGER, Copyright: kineo Film / Weydemann Bros. / Yunus Roy Imer

Er fährt für drei Wochen allein mit Benni in eine Waldhütte – kein Strom, kein fließendes Wasser, kein Internet. Und hier erlebt Benni zum ersten Mal, dass sie extrem starke Affekte ausagieren kann, ohne überwältigt zu werden. Micha hält ihr stand, geht mit ihr den Weg durch alle Höhen und Tiefen. Und Benni entwickelt sich, lässt sich auf ihn ein.

Und dann passiert das, was leider ebenfalls nur allzu oft auch in der Realität passiert: Als Micha sich ihren Emotionen stellt, wird er überwältigt, kann der Wucht ihrer Emotionen nicht standhalten, sich nicht mehr abgrenzen, überschreitet alle Grenzen bis in seine privatesten Lebensräume hinein. Er benennt dies als »Rettungsfantasien«, andere Vokabeln wären »ausgesaugt werden« oder »sich nicht mehr abgrenzen können«. Weil Benni zurück in die Inobhutnahmestelle muss, schlägt sie vor Verzweiflung ihren Kopf gegen die Autoscheibe, bis es blutet. Micha hält dieses Ende seiner erlebnispädagogischen Maßnahme nicht aus und nimmt sie mit zu sich nach Hause. Als sie ihm vorschlägt, sein Kind zu töten, damit er sie adoptieren kann, ist klar: Micha ist zu weit gegangen. Am Ende des Filmes, nachdem sich Benni – ausgebrochen aus der Psychiatrie

Eine fiktive Geschichte, die uns allzu vertraut erscheint?

– mit Michas Sohn im Badezimmer verbarrikadiert hatte, springt sie aus dem Fenster und läuft weg, rennt in blinder Verzweiflung in den Wald. Micha könnte ihr nachlaufen. Er ruft sie, sie bleibt stehen und wartet kurz. Aber er kann ihr nicht mehr nachlaufen, steht wie angewurzelt auf dem Feld. Jetzt ist klar: Die Geschichte ist zu Ende.



Helena Zengel als Benni und Albrecht Schuch als Micha in SYSTEMSPRENGER, Copyright: kineo Film / Weydemann Bros. / Yunus Roy Imer



Helena Zengel als Benni in SYSTEMSPRENGER, Copyright: kineo Film / Weydemann Bros. / Yunus Roy Imer

Diese Geschichte der Überwältigung der Helfer durch die Wucht des kindlichen Gefühls verbunden mit der eigenen Ohnmacht erleben beide »Helden« des Films – sowohl

Eine fiktive Geschichte, die uns allzu vertraut erscheint?

Sozialarbeiter Micha als auch die Jugendamtsmitarbeiterin Frau Bafané. Und sie ist ebenfalls Teil des Prozesses des Scheiterns in der Jugendhilfe (vgl. Baumann 2019b).

Will man diese zweite Geschichte theoretisch nachzeichnen, bietet sich hier das Modell des »Circle of Violence« der beiden US-amerikanischen Psychiater Kenneth V. Hardy und Tracey A. Laszloffy (2006) an. Hardy und Laszloffy gehen davon aus, dass in ihrem Leben gekränkte und traumatisierte Kinder ihre Lebenserfahrung in den drei Grundkategorien »Entwertung«, »Abbruch / Ausgrenzung von Beziehungen und Gemeinschaften« und »Dehumanisierung von emotionalen Erfahrungen« erleben. Diese Erfahrungen führen zu extrem starken Affekten, vor allem dem Gefühl der Wut siehe Abb. »Circle of Violence«



»Circle of Violence«

Und dann beginnt der unsägliche Kreislauf (vgl. Baumann 2019b). Das Kind lebt seine Wut aus – und bekommt als Antwort: Entwertung (»So etwas tut man nicht, das ist böse«), Ausgrenzung und Abbruch von Beziehungen (»Prinzip des Durchreichens«) sowie eine Dehumanisierung der Gefühle (»Du bist doch selbst schuld; Du hättest doch einfach ...; Wieso bist du traurig?«). Aus der Überforderung der Helfer wird eine Fortsetzung des Kreislaufes.

Im Film sehen wir diesen Kreislauf diverse Male – und als Micha ihn im Wald zu durchbrechen versucht, als er ihr erlaubt, die starken Gefühle ihrer sich ewig wiederholenden Traumata in die Beziehung einzubinden, kann er am Ende nicht mehr standhalten. Die Beziehungsgestaltung mit schwer traumatisierten Kindern ist und bleibt eine große Herausforderung (vgl. Bolz, Albers & Baumann 2019).

Damit ergibt sich der zweite Impuls: Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in der Kinder- und Jugendhilfe brauchen mehr Rückhalt, ein Unterstützungsnetzwerk und

verlässliche Strukturen emotionaler Sicherung (vgl. Baumann 2019b; Wehrauch 2015). Ohne eine solche emotionale Sicherung scheitern auch gut durchdachte Hilfen – und zwar an der Überwältigung der Mitarbeitenden.

Szenische Überspitzungen

Diese beiden Geschichten – die Geschichte des Suchens, ohne zu wissen wonach, und die Geschichte der Überwältigung, wenn man selbst auf Überwältigung verzichtet – verweben sich auf brutale Weise so ineinander, dass der Film plötzlich real wird. Diese beiden Geschichten sind die Geschichten, die alle, die in der Jugendhilfe arbeiten, über kurz oder lang erleben. Und vor diesem Hintergrund »verzeiht« die Fachwelt dem Film auch die kleineren und größeren szenischen Überspitzungen. So liegt Benni allein fixiert und sediert im Time-out-Raum der Psychiatrie – in der Realität ist ein Kind in einem solchen Ausnahmement niemals allein. Aber die Eindringlichkeit des Bildes – in der ersten Szene sehen Benni und Micha sich durch ein Sichtfenster an, am Ende des Films ist niemand mehr hinter der Scheibe – erfordert diese Unschärfe. Genauso ist die Anzahl der Protagonisten eingegrenzt. Die Mitarbeiterin des Jugendamtes scheint niemals Urlaub zu haben und kann immer, in jeder Wohngruppe arbeiten maximal zwei Betreuer – das Problem des Schichtdienstes wird ignoriert. Nur so kann die Geschichte für den Kino-Besucher einen roten Faden erhalten. Und die wohl häufigste Frage nach dem Film: Warum hat die Mutter keine Hilfe bekommen? Hat sie nicht? Es wird einfach nicht erzählt. Vielleicht hat sie Familienhilfe für ihre anderen zwei Kinder, diese ist aber nicht an den Hilfeplangesprächen der ältesten Tochter beteiligt. Vielleicht hatte sie über Jahre Hilfe, aber aktuell nicht mehr? Auch hier hat die Reduktion der Komplexität zur Entscheidung geführt, nicht noch mehr Protagonisten einzuführen. Aber vielleicht haben diese Aspekte ja auch eine tröstliche Dimension. Beruhigt können wir uns sagen: Wenn die Mutter Hilfe bekommen hätte ... Wenn es gelungen wäre, dass Benni ihre Medikamente regelmäßig nimmt ... Wenn die Mutter keine falschen Versprechungen gemacht hätte ... Ja dann? Wer weiß? Und so hat das kraftvolle Ende, als Benni noch einmal die Leinwand sprengt (nein, sie springt nicht über das Geländer!), die große Chance, dass jeder und jede im Publikum das eigene Ende sieht.

Fakt ist: Zum Glück ist Nora Fingscheidt in ihrer Recherche nicht nur der Ohnmacht begegnet, sondern auch ganz viel Hoffnung – sonst wäre dieser Film nicht so kraftvoll. Und diese Kraft hat etwas Inspirierendes und hat die Diskussion um diese kleine Gruppe von Kindern und Jugendlichen, die uns so gewaltige Schwierigkeiten zu machen scheinen, neu belebt. Im Interview auf Seite 26 beschreibt eine junge Frau, die über Jahre in den beschriebenen Prozessen festzuhängen schien, ihren Weg zu einem eigenständigen Leben – und das soll die zentrale Botschaft dieses Beitrages sein.

Literatur

Baumann, Menno (2012): Kinder, die Systeme sprengen. Band 1: Wenn Jugendliche und Erziehungshilfe aneinander scheitern. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehrden

Eine fiktive Geschichte, die uns allzu vertraut erscheint?

Baumann, Menno (2015): »Intensiv« heißt die Antwort – Wie war noch mal die Frage? Vom Streit um das richtige Setting zur passgenauen Hilfe. In: Baumann, M. (Hrsg.): Neue Impulse in der Intensivpädagogik. EREV-Themenheft Beiträge zur Theorie und Praxis der Jugendhilfe (11) 1/ 2015. S. 8-26

Baumann, Menno (2019a): Was wissen wir über Zwang in erzieherischer Absicht? In: Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe (30) 3/2019, 254- 262

Baumann, Menno (2019b): Kinder, die Systeme sprengen. Band 2: Impulse, Zugangswege und hilfreiche Settingbedingungen für Jugendhilfe und Schule. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehrden

Baumann, Menno / Bolz, Tijs / Albers, Viviane (in Vorbereitung): Verstehende Diagnostik in der pädagogischen Begegnung mit (ver-)störenden Verhaltensweisen. Weinheim: Beltz Verlag

Bolz, Tijs / Albers, Viviane / Baumann, Menno (2019): Professionelle Beziehungsgestaltung in der Arbeit mit »Systemsprengern«. In: Unsere Jugend (71) 7+8/ 2019, S. 297-304

Hardy, Kenneth V. / Laszloffy, Tracey A. (2007): Teens who Hurt – Clinical Interventions to Break the Cycle of Adolescent Violence. New York: Guilford Publication

Koß, Pia / Wagner, Charlotta / Baumann, Menno¹ (2018): Riskant agierende junge Menschen – über hilflose Systeme und ihre so genannten »Systemsprenger«. In: Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe (29) 4/2018, 285-291

Wehrauch, Jürgen (2015): Zur Notwendigkeit der Mitarbeitersicherung in intensivpädagogischen Settings am Beispiel der innovativen Hilfen im Leinerstift e. V. In: Baumann, M. (Hrsg.): Neue Impulse in der Intensivpädagogik. EREV-Themenheft Beiträge zur Theorie und Praxis der Jugendhilfe (11) 1/ 2015. S. 104-114

Professor Dr. Menno Baumann
Professor für Intensivpädagogik
Fliedner-Fachhochschule Düsseldorf
Alte Landstraße 179
40489 Düsseldorf
baumann@fliedner-fachhochschule.de



Bereichsleiter beim Leinerstift
evangelische Kinder-, Jugend- und Familienhilfe e. V.
Dreeskenweg 6
26629 Großefehn
m.baumann@leinerstift.de